

nisse der Priesterumfrage in der BRD, wonach nur 5,4 Prozent der Priester nicht besonders oder gar nicht mit ihrer jetzigen Tätigkeit zufrieden sind. Bei aller Reformbedürftigkeit der kirchlichen Strukturen darf nicht übersehen werden, daß die Frustration mancher Geistlicher daher rührt, daß sie zu wenig „geistlich“ wirken und damit sich den Boden unter den Füßen selbst wegziehen.

Mit am anregendsten ist der Beitrag „Vom Seelsorger zum Gemeindeleiter“ (115—158). In der hohen Identifikation des Priesters mit seinem Beruf liege ein entsprechendes Berufskriterium — womit der Verf. in Widerspruch zu seinen früheren Überlegungen gerät —, das jedoch bei Mißerfolgen starken Belastungen ausgesetzt ist. Wenn nämlich der berufliche Erfolg ausbleibe, könne die Arbeitsfreude nur mit Hilfe sekundärer Entschädigungen wie sozialem Einfluß, sozialem Prestige, Rollensicherheit sowie Freizeit und Privatsphäre aufrecht erhalten werden. Der Verf. erwähnt auch „religiöse Entschädigungen“ (138ff), die jedoch aus Mangel an religiöser und theologischer Substanz sofort einer soziologischen Diskriminierung unterzogen werden. Vier Möglichkeiten der Anpassung des Priesterberufes werden skizziert (142—144): Der Priester im Nebenberuf, die Herabsetzung der qualitativen Anforderungen im Hinblick auf eine Erleichterung des Zuganges, die Förderung der charismatischen Rolle und die Professionalisierung. Der Verf. gibt der letzten Alternative den Vorzug, weil sie dem Trend der Zeit entspreche. Aus dem bisherigen Seelsorger würde der Gemeindeleiter, der „auf Grund seines spezifischen Fachwissens“, nämlich hinsichtlich der Organisation der Gemeinde, „eine funktionale Autorität (besitzt)“ (155). Nur nebenbei taucht doch der Seelsorger wieder auf, und zwar als „Presbyter“ mit repräsentativer „Autorität, die an seine durch Wahl und kritische Öffentlichkeit bestätigte Übereinstimmung mit den Zielvorstellungen der Gemeinde gebunden“ (155) wäre. Formalsoziologisch mag der Gemeindeleiter ebenso wie beispielsweise der Geschäftsführer eines Krankenhauses eine Möglichkeit sein; ob sich dann aber noch kirchliche Gemeinden bilden werden, dürfte auch nach den Umfragen zur Synode der deutschen Bistümer sehr fraglich sein. Dazu bedarf es nämlich mehr als nur einer funktional-organisatorischen Begabung.

Zwei weitere Kapitel über einen neuen Leitungsstil in der Gemeinde und über die Ziele und Methoden einer zeitgerechten Kinderarbeit in den Gemeinden runden das Buch ab, das der beste Beweis dafür ist, daß mit dieser Art von „soziologischer Methode“ — die vielen versteckten Wertprämissen werden nicht ausgewiesen — wenig für den Aufbruch der Kirche geleistet wird.

Angsburg

Anton Rauscher

Illich, Ivan: *Entschulung der Gesellschaft*. Mit einem Vorwort von Hartmut v. Hentrich. Kösel-Verlag/ München 1971; 158 S.

ILLICH, ehemaliger Priester dalmatinisch-österreichischer Herkunft und jetziger Direktor des von ihm gegründeten *Centro Intercultural de Documentation* (Mexiko), hat mit seinen Veröffentlichungen eine angeregte Diskussion entfacht. Seine Gesellschaftskritik will ein kräftiger Anstoß zur Veränderung der herrschenden Bildungsstrukturen und ihrer Bewertung sein. Die Erfahrungen, die er mit den sozialen Verhältnissen Südamerikas gemacht hat, und deren Kritik benutzt er, um sich gegen die ‚Verschulung‘ in der Wirtschaftsgesellschaft — vornehmlich in den USA — zu wenden. H. v. HENTRICH schreibt in seinem Vorwort, es ließe sich viel Kritisches einwenden gegen die Prämissen, Analysen, Vergleiche und Folgerungen in diesem Werk. „Aber all diese Einwände sind

kleinherzig und reichen nicht an das heran, worum es eigentlich geht.“ Eine kritische Diskussion jedoch, sofern sie zwischen den aufgezählten sozialen Mißständen und den vorgeschlagenen Mitteln und Wegen zu deren Behebung unterscheidet, ist nicht kleinlich, sondern realistisch. Sie sondert Tat- und Sachverhalte ab von realen Möglichkeiten und phantasievollen Wünschen.

Der Verf. hat seine Arbeit in 7 Abschnitte aufgebaut. Der erste und grundlegende lautet: ‚Warum wir die Schule abschaffen müssen.‘ Die nachfolgenden tragen die Überschrift: Phänomenologie der Schule — Ritualisierung des Fortschrittes — Ein Spektrum der Institution — Irrationale Folgerichtigkeit — Wege zum Lernen — Die Wiedergeburt des epimetheischen Menschen. — Einige Grundgedanken sollen hier skizziert werden.

ILLICHs Anliegen ist es, die Bildung aus der Klammer der (staatlich) organisierten Gesellschaft zu befreien. Sie soll mehr den Charakter eines freien Angebotes als den einer ‚Schulpflicht‘ tragen, damit die Menschen eigenständig ihren Bildungsweg suchen und gehen können. Sie wären somit an kein *Curriculum* gebunden. Bildungsgutscheine könnten die Ansprüche absichern. — Der Ausgangspunkt lautet: Die ganze Gesellschaft — nicht nur die Erziehung — ist ‚verschult‘ und muß ‚entschult‘ werden. Für den sozialen Aufstieg sind in unserer Gesellschaft Wissen und Bildung nur als Schulbildung anerkannt. Das ist falsch. Fertigkeiten, Kenntnisse und Bildung sind notwendig, aber es ist gleichgültig, wie und wo sie erworben sind. Die Gesellschaft muß von ihren einengenden Vorurteilen befreit werden. Der ungeheure Einsatz an finanziellen Mitteln und personalem Einsatz für die Schulen macht den Menschen nicht fähig, sein Leben selbständig zu meistern. Er führt in tiefere Abhängigkeit und Armut und verstärkt damit die Unfähigkeit, für sich selbst aufzukommen. — Sachlich steht hinter diesem Vorwurf, wenn auch nicht formuliert, der sozial-ethische Grundsatz der Selbsthilfe bzw. der Subsidiarität.

Die Verschulung bedingt, daß man Verfahren mit Inhalt verwechselt: Lehren mit Lernen, Versetztwerden mit Bildung, Zeugnis mit Sachkunde. Außerdem spaltet die Schule als Institution die Gesellschaft und entfremdet die Menschen dem Leben. Schon ihr Vorhandensein entmutigt die Armen, sich um die eigene Bildung zu sorgen. Ihre Kinder sind bereits beim Start benachteiligt. Sie besitzen einen geringeren Wortschatz, sind weniger geübt im Gespräch etc. als Kinder reicher Eltern. So erleben sie ständig ihre eigene Unterlegenheit. Die Schulpflicht führt demnach von selbst zur Polarisierung in der Gesellschaft und letztlich auch unter den Völkern. Nach ILLICH wird Armut klassifiziert und definiert durch die institutionelle Antwort auf einfache Bedürfnisse. Je vielfältiger die Antworten sind, um so differenzierter ist die Armut. Den Bedürfnissen setzt die Wirtschaftsbürokratie Zielwerte entgegen. Wer hinter diesen Zielwerten zurückbleibt, gilt als arm. In der Schule wird das Zurückbleiben deutlich ins Bewußtsein gerückt. Auch auf dem Gebiet des institutionellen Lernens führt sie nicht zum gewünschten Erfolg. Es ist eine Illusion, meint der Verf., zu glauben, Lernen sei hauptsächlich das Ergebnis von Unterricht. Das kann der Fall sein, doch der größte Teil des Gelernten ist ein Abfallprodukt anderer Tätigkeit. Durch ihre — häufig versteckten — *Curricula* ist die Schule gehalten, lebensfremde Unterweisungen zu geben. Wenn also Befähigungsnachweise eingefordert werden, dürfen sie nicht an den „Lernstammbaum“ der Schule gebunden sein, da diese weder Fertigkeiten noch Bildung in ausreichendem Maße vermittelt. Die meisten Fertigkeiten lassen sich ohne große Kosten in „Paukursen“ erlernen und verbessern. Erst recht kann die Bildung als zweckfreies

Lernen, das zu schöpferischem und phantasievollem Verhalten führen soll, nicht durch Institutionen erreicht werden. Sie stützt sich auf das persönliche Verhältnis der Partner, die man erst zusammenführen muß. Das aber vermag die Schule nicht zu leisten. —

ILLICH erschöpft sich nicht in Kritik am Bestehenden, er macht auch positive Vorschläge. Er skizziert vier Gruppen von Bildungseinrichtungen. Im Ganzen sucht er nach Kriterien, die jene Einrichtungen umreißen können, die das Lernen in der entschulten Gesellschaft unterstützen. So glaubt er einen Beitrag zu leisten für die „Heraufkunft eines Zeitalters der Muße anstelle einer von Dienstleistungen beherrschten Wirtschaft“.

Vallendar/Rh.

Ulrich Lück

Köhler, Oskar: *Bewußtseinsstörungen im Katholizismus*. Josef Knecht Verlag/Frankfurt 1972; 268 S., EfaIn DM 23,—

Der Freiburger Historiker O. KÖHLER legt ein ebenso wichtiges wie in seiner Form originelles Werk vor: Er ruft die Erinnerung an die Hauptgestalten aus der Zeit der Modernismus-Krise wach, indem er — außer in Kurzbiographien und mit vorzüglich ausgewählten dokumentierenden Exzerpten — jeweils in fingierten Briefen, Notizen und anderen Stellungnahmen die konfliktvollen Schicksale solcher Männer wie DUPANLOUP, DÖLLINGER, HEFELE, EHRHARD, TYRRELL, SCHELL, LOISY, F. X. KRAUS, BUONAIUTI u. a. geistreich und kenntnisreich nachzeichnet. Persönliche Briefe an den Historiker JEDIN und den Publizisten K. FÄRBER bilden Einstieg und Abschluß dieses mit Spannung zu lesenden Bandes, dessen Absicht über das Historische hinausreicht; denn trotz einer begründeten Zurückhaltung gegenüber dem *historia docet* möchte Verf. mit seiner Rekapitulation jener zumeist tragisch geendeten Konflikte einen Beitrag zur Prüfung der gegenwärtigen Situation der Kirche leisten. Nicht ohne Recht spricht KÖHLER davon, daß heutige jüngere Reformer bisweilen zu leichtfertig vorangehen — er nennt leider keine Namen — und offenbar das Gespür für den Anteil und die Nöte der früheren Reformer vermissen lassen. Andererseits wäre es vermeidbar gewesen, die angesprochenen „jungen Leute“ mit der Attitude dessen, der den weiteren historischen Blick hat, zu tadeln (vgl. 251—253). Es wäre nützlich, auch daran zu denken, daß ähnliche Konflikte wie die geschilderten sich durchaus bis ins Jahr 1972 abgespielt haben. Wenn, wie bei KÖHLER, das Herz für die Reformer der Modernismus-Zeit schlägt, sollte man heute nicht die Position einer im Grunde unvollziehbaren Mitte zwischen „Traditionalisten“ und „Progressisten“ einzunehmen suchen und außerdem nach der „päpstlichen Autorität“ rufen (255). Auch läßt sich eine nicht unbedenkliche Skepsis KÖHLERS gegenüber der neueren, öffentlich gewordenen und nicht mehr nur den Spezialisten vorbehaltenen Theologie, die angeblich den „Glauben“ in Gefahr bringt, nicht übersehen (vgl. 18—24).

Trotz der Fixierung auf die formale und inhaltliche Problematik des sog. Modernismus verdienen die Überlegungen KÖHLERS mit gebührender Aufmerksamkeit entgegengenommen zu werden. Man kann nur wünschen, daß das Buch nicht zuletzt auch jüngere Leser findet, darunter auch solche, die aus jenen Schicksalen zu lernen vermögen, obgleich nicht wenige der uns heute bedrängenden Probleme damals wirklich noch nicht gesehen wurden. Daß nämlich „die allgemeine Problemlage die gleiche geblieben“ sei und heute lediglich „manche Probleme konkret anders liegen als damals“, wie KÖHLER in seiner Einleitung